



Jürgen Ebach

Das Alte Testament als Klangraum des evangelischen Gottesdienstes

Gütersloh: Gütersloher Verlagshaus 2016

368 S., 24,99 €

ISBN 978-3-579-08242-4

Rolf Baumann (2018)

Der Autor, bis 2010 Professor für Exegese und Theologie des Alten Testaments und Biblische Hermeneutik an der Ruhr-Universität Bochum und bekannt durch viele geistvolle Auslegungen biblischer Texte, widmet sich hier dem evangelischen Gottesdienst und seiner alttestamentlichen Grundierung. Seine Überzeugung ist: „Der gegenwärtige evangelische Gottesdienst bringt in seinen liturgischen Elementen, seinen Wörtern, Worten, Motiven, Texten, aber auch in seinen Liedern das Alte Testament zum Klingen und er gestaltet und entfaltet sich weithin in eben diesem Klangraum.“ Das in Erinnerung oder auch neu zum Leuchten zu bringen ist ein vorrangiges Ziel seines Buches, wie er in der Einführung schreibt. Er schließt sich dabei im Titel wie in der Sache dem Buch seines Kollegen Frank Crüsemann an: „Das Alte Testament als Wahrheitsraum des Neuen“ (2011), das auf der Basis eines veränderten Blicks auf die Bibel diese als Raum sieht, dessen Wahrheit im Neuen Testament entfaltet und erneuernd bestätigt wird. Die leitende Frage für Ebach ist: „Wo kommt im Gottesdienst die hebräische Bibel, das Alte Testament, zur Sprache und wie kommt es zur Sprache? Was wird da hörbar und was sollte deutlicher zu Gehör – und zu Herzen – kommen?“ Und was bedeutet dies für das Alte Testament als die Grundlegende „Schrift“, wenn Christinnen und Christen im Gottesdienst mehrfach zu ihr „Amen“ sagen? Diese Erinnerung an die Präsenz des Alten Testaments in den Texten und Gesten des Gottesdienstes wird dabei nicht selten zur „kritischen Erinnerung“ - etwa angesichts der Amputation der Psalmen im heutigen gottesdienstlichen Gebrauch oder im Blick auf den seltsamen Widerspruch zwischen der betonten Rede vom „Namen Gottes“ und der gleichzeitigen Unkenntlichmachung dieses Namens durch die Wiedergabe mit „Herr“.

Da der Autor in seiner Darstellung keine Geschichte der Liturgie des Gottesdienstes

anzielt, sondern einen repräsentativen Blick auf dessen gegenwärtige Form werfen will, nimmt er ganz pragmatisch den Ablauf des normalen Sonntagsgottesdienstes in seiner evangelisch-unierten Gemeinde in Bochum-Dahlhausen als Rahmen, in den er nur einen Abschnitt über das Abendmahl und dessen alttestamentliche Grundierung einfügt. So begegnen nacheinander die erwartbaren Kapitelüberschriften „Im Namen Gottes“, „Amen“, „Unsere Hilfe ist im Namen des Herrn ...“, „Psalm“, „Ehr´sei dem Vater ...“, „Sündenbekenntnis“, „Kyrie eleison“, „Gnadenzuspruch und Gloria“, „Der Herr sei mit euch ...“, „Schriftlesung“, „Halleluja“, „Glaubensbekenntnis“, „Predigt“, „Abendmahl“, „Fürbittengebet“, „Vaterunser“, „Segen“, aber auch überraschende Themen wie „Der Ort des Gottesdienstes oder: Wo wohnt Gott?“, „Glockenläuten“, „Lieder“, „Presbyterinnen und Presbyter“, „Kollekte“ oder für Katholiken ganz ungewohnte Titel wie „Kanzelgruß“ und „Kanzelsegen“ oder „Abkündigungen“. Weil viele Motive aus dem Alten Testament mehrfach erklingen, wollen das gezielt „kleinschrittige“ Inhaltsverzeichnis sowie das Register zentraler hebräischer Wörter und der angeführten Bibelstellen den Lesenden helfen, das Gesuchte an seinem Ort zu finden. Und weil sein Buch wissenschaftlich verantwortet und doch auch für Nichtfachleute lesbar sein soll, belässt es der Autor nicht „bei gleichsam objektiven Feststellungen von Sachverhalten“, sondern bringt bewusst auch „subjektive Gewichtungen“ ein, um so zu zeigen, wie er selbst das, was im evangelischen Gottesdienst an alttestamentlichen Motiven anklingt, versteht und auch mitspricht.

Gott loben „mit Abrahams Samen“

Dass Gott Israels Gott ist, stellt nicht nur eine Grundvoraussetzung biblischer Theologie dar, sondern wird an vielen Stellen des Gottesdienstes ganz konkret, wenn von und zu Gott in Worten des Alten Testaments gesprochen wird oder in Worten, die eine alttestamentliche Grundierung haben. Deshalb sollten die Christinnen und Christen, die im Gottesdienst z.B. Psalmen sprechen, sich bewusst sein, dass sie Gebete Israels *mitsprechen*, die nicht „immer schon“ unsere Worte und auf unsere Situation bezogene Worte waren, sondern zuerst und bleibend *Israels* Worte sind. Dieses Bewusstsein zu wecken, bedarf freilich mancher Informationen in der Gemeinde. Darum hält es Ebach für gut, dass im Entwurf einer zukünftigen „Neuordnung der gottesdienstlichen Lesungen und Predigttexte“ auch Psalmen als Predigttexte vorgeschlagen sind. (104, 108)

Andernorts merkt der Autor an, dass es (leider nur wenige) Kirchenlieder gibt, in denen das Verhältnis von Kirche und Israel in einer Weise anklingt, wie in dem in seiner Knappheit geradezu genialen, von Joachim Neander 1680 gedichteten Lied „Lobe den Herren, den mächtigen König der Ehren“ mit den an Ps 104 erinnernden Anfangszeilen. Dessen letzte Strophe endet: „Alles, was Odem hat, lobe mit Abrahams Samen.“, was als Aufforderung an die Gemeinde, ja an alle Menschen gesungen und gehört werden kann, Gott mit Israel zu loben und in Israels Gesang einzustimmen. Diese ausdrückliche Bezogenheit auf Israel, das sich als die Abraham verheißene

Nachkommenschaft versteht (Gen 15,5), geht leider verloren, wenn es in der ökumenischen Fassung dieses Liedes am Ende nun heißt: „Lob ihn mit allen, die seine Verheißung bekamen.“ (47)

Auch die Frage, wie eine Predigt über einen alttestamentlichen Text mit dem Neuen Testament zu tun bekommen soll, hat hier ihren Ort. Ebachs doppelte These hierzu lautet: Einerseits geht es darum, die alttestamentlichen Zeugnisse nicht gleichsam christlich zuzurichten, als ob sie erst durch eine neutestamentlich-christologische Perspektive ihren wahren Sinn ergäben oder ihr Ziel erreichten. Andererseits ist es ebenso wichtig, dass das Alte Testament im Neuen bestätigt wird und dass eben diese Bestätigung im evangelischen Gottesdienst in den vielen liturgischen Wendungen, aber auch in der Predigt deutlich wird. Dabei gilt festzuhalten: „Die hebräische Bibel selbst bedarf ihrer neutestamentlichen Bestätigung nicht, ihre jüdische Lektüre ist allemal nicht defizitär. Doch für uns als Christinnen und Christen, als Menschen aus den Völkern, wurde und wird diese Bestätigung zu *unserem* Zugang zu Israels Gott.“ Wenn daher eine Predigt über einen alttestamentlichen Text mit einer neutestamentlichen Perspektive verbunden wird, dann sollte diese auf jeden Fall zeigen, dass das Neue Testament nicht aus dem Alten herausführt, sondern Menschen aus den Völkern in den Wahrheitsraum des Alten Testaments hineinführt. (273f.)

Dass es auch zu Übertreibungen im Blick auf die Verwendung alttestamentlicher Vorgaben kommen kann, zeigt eine Zwischenüberschrift fast ganz am Ende von Ebachs Ausführungen: „Muss es der aaronitische Segen sein?“ In orthodoxen jüdischen Gemeinden sprechen nur diejenigen Rabbiner im Gottesdienst diesen Segen aus Num 6,24-26, die selbst zu den Nachkommen Aarons gehören, d.h. aus einer priesterlichen Familie stammen. Ebach meint, er könne die Irritation jüdischer Menschen gut verstehen, wenn sie wahrnehmen, dass im evangelischen Gottesdienst jede Vikarin, jeder Pfarrer diesen Segen spricht. Wird da nicht die eindeutige Rahmung der Worte in Num 6,24-26 durch die Verse 22f. und 27 unterschlagen und außer Acht gelassen, wer diesen Segen sprechen und wem er zugesagt sein soll? Und ist nicht vollends die christliche Aneignung dieses Segens durch das Kreuzeszeichen ein „Übergriff“ auf den Wortlaut und den Sachgehalt in Numeri 6? Ließe sich nicht eine in den Worten und in der Sache ansprechende Alternative zum aaronitischen Segen z.B. in Psalm 121,7f. finden, um zu vermeiden, dass im christlichen Gottesdienst die besondere Aufgabe der Nachkommen Aarons „inflationiert“ wird (341f.)?

„Der Herr sei mit euch“ - „und mit deinem Geist“

Als Beispiel für die weit ausgreifende und tief bohrende Auslegungskunst Ebachs diene die auch in der katholischen Liturgie begegnende, von der Pfarrerin, dem Pfarrer gesprochene Formel „Der Herr sei mit euch“, die zusammen mit der gesungenen Antwort der Gemeinde „und mit deinem Geist“ im evangelischen Gottesdienst den Verkündigungs- und Predigtteil eröffnet (148-157).

Der Autor zeigt zunächst, dass die Formel „Der Herr sei mit euch“ in den Lutherbibeln wörtlich an drei Stellen begegnet: Ex 10,10; Rut 2,4 und 2 Thess 3,16 (mit einem hinzugefügten „allen“). Darüber hinaus findet sich die Rede vom „Mit-Sein Gottes“ in unterschiedlichen sprachlichen Gestaltungen in der Bibel sehr oft. Da sie grundsätzlich im Nominalsatz erscheint, lässt sie sprachlich offen, ob es sich um einen Sachverhalt oder einen Wunsch handelt. Im Deutschen bedarf es - „man mag fast sagen: leider“ - in solchen Fällen eines Hilfsverbs, das dann Modus und Zeitform durch ein „ist“ oder „war“ oder „sei“ festlegt.

Die weiterführende bzw. bohrende Frage lautet: Worin erweist sich Gottes Mit-Sein? An vielen Stellen zeigt sich Gottes Mit-Sein im sichtbaren Erfolg, etwa für Josef in Potifars Haus. Das wirft die Frage auf: Ist Gott mit den Tüchtigen oder sind diese tüchtig, weil Gott mit ihnen ist oder lässt sich beides gar nicht scharf trennen? Der Autor sucht dieses Problem an Hand der Schilderung, wie David an Sauls Hof kommt, zu erhellen. Man sucht nach einem Kandidaten, der geeignet ist, den depressiven König Saul aufzumuntern. Dann heißt es in 1 Sam 16,18: „Da antwortete einer der jungen Leute und sprach: ‚Schau, ich habe da gesehen einen Sohn Isais, des Bethlehemiters. Der ist vertraut mit dem Saiteninstrument, ein tüchtiger Kerl, ein kampfkraftiger Mann, verständig in der Rede, schön anzusehen; und Adonaj ist mit ihm.‘“ Ebachs Aufmerksamkeit gilt der letzten Wendung: „Adonaj (ist) mit ihm.“ Ist dies eine „Eigenschaft“ wie die sechs zuvor genannten? Aber da hier nicht von Davids persönlicher Frömmigkeit oder seinem Glauben an Gott die Rede ist, sondern von der Beziehung, die Gott zu ihm hat, kommt etwas ins Bild, das an David geschieht: Gottes Mit-Sein als etwas Festes und Verlässliches (so der Nominalsatz), aber auch Dynamisches, das sich als Mitgehen realisiert. Ist dieses Mit-Sein Gottes etwas, das zu den zuvor genannten Eigenschaften Davids hinzukommt oder ist es „Summe und Grund“ aller genannten Eigenschaften und Verhaltensweisen Davids? Dass dies so gemeint ist, dafür spricht auch die Zeichensetzung des masoretischen Textes in der hebräischen Bibel, die in Analogie zu unseren Satzzeichen statt eines aufzählenden Kommas eher mit einem Semikolon oder geradezu einem Doppelpunkt wiedergegeben werden könnte: „kurz: Adonaj ist mit ihm.“

Damit stellt sich aber eine neue und gewichtige Frage, ob nach alttestamentlicher Auffassung Gott mit den Erfolgreichen und Schönen, den Starken und Klugen, den Musikalischen und denen aus guter Familie ist. Wäre David das alles – oder manches davon – nicht gewesen, hätte sich dann darin erwiesen, dass Gott nicht „mit ihm“ war? Für Ebach erweist sich in der Tat Gottes Mit-Sein an dieser und vielen weiteren Stellen im Erfolg derer, mit denen Gott ist. Die Problematik dieser Aussage liegt auf der Hand. Gleichwohl möchte der Auslegende sie „auch stark machen“. Denn so problematisch die Identifikation von Gottesbeziehung und Erfolg ist, so fragwürdig ist doch auch die in mancher christlichen Frömmigkeit geradezu habituell umgekehrte,

in der man den Misserfolg, das Zu-kurz-Kommen, die Demütigungen im realen Leben religiös kompensiert ... Festzuhalten ist selbstverständlich, dass das Alte Testament auch diese andere Perspektive enthält, etwa in der Gestalt des leidenden Gottesknechts in Jes 53, die sich geradezu als ein Gegentext zur Schilderung Davids in 1 Sam 16 verstehen lässt. Gottes Mit-Sein identifiziert sich auch im Alten Testament in besonderer Weise mit denen, die geduckt, geschlagen, gedemütigt, vergewaltigt, geschunden sind. Gott schützt die Armen, die Witwen und Waisen, die Flüchtlinge, die Heimatlosen, die Verfolgten. Diese Rede vom Mit-Sein Gottes ist neben der neutestamentlich-jesuanischen vor allem in der jüdischen Überlieferung in der Gestalt der „Schechina“, der begleitenden Präsenz Gottes – bis ins babylonische Exil und in die vielen Exile und Ghettos danach – aktuell geblieben.

Dieses vielschichtige „Der Herr sei mit euch!“ wird in jedem Gottesdienst neu zugesprochen, gewünscht, erbeten. In dieser Hinsicht hat die Hinzufügung „sei“ ihren Sinn. Gleichwohl sollte die Formel nicht als ein bloßer Wunsch verstanden werden, sondern als „Zuspruch“, als „Bekundung und Verkündigung der verlässlichen Gegenwart Gottes“. Dieses Mit-Sein Gottes ist aber nicht etwas, das man „haben“ kann, wie das „Gott mit uns“ auf den Koppelschlössern der Weltkriegssoldaten (auf beiden Seiten) suggeriert und konterkariert hat. Ebenso verbürgt auch kein geistliches „Amt“ Gottes Mit-Sein, was auch mitgehört werden kann, wenn die Gemeinde auf den Zuspruch „Der Herr sei mit euch!“ mit „und mit deinem Geist!“ antwortet. Indem die *Gemeinde* so bittend und ermutigend für den Predigenden eintritt, bringt sie zum Ausdruck, dass auch Schriftlesung und Predigt ein „kommunikatives Geschehen“ ist, das nicht nur in *eine* Richtung geht; und so gibt sie zu erkennen, dass sie – auch da, wo sie Platz genommen hat – „kein bloßes Publikum“ ist. Der Zuspruch „und mit *deinem* Geist!“ bezieht sich auf all das, was die Pfarrerinnen und Pfarrer, die im folgenden großen Teil des Gottesdienstes die Worte der „Schrift“ aufnehmen und auslegen, „in je ihrer Intellektualität, ihrer Einsicht, ihrem Lesen und Formulieren, ihrem Engagement, ihrer Spiritualität einbringen und vor die Gemeinde bringen werden“. Unter diesem Zu-Spruch der Gemeinde dürfen die Predigenden sich trauen, das zu sagen, was sie, und sei es nur für diesen Moment, verantworten können. In der Formel „und mit deinem Geist“, so fasst Ebach zusammen, liegt viel an dem „und“, das sie an die zuvor erklingenden Worte „Der Herr sei mit euch“ anknüpfen lässt, und im „mit deinem Geist“ liegt fast alles am „mit“.

Gottes Macht als „Macht über die Macht“ und „Praefamina“

Zu hoher theologischer Dramatik stößt der Auslegende vor, wenn er im Kapitel „Glaubensbekenntnis“ den Glauben an den „allmächtigen Gott“ zu verstehen sucht und wenn er die Schlussbitte des Vaterunsers „Und führe uns nicht in Versuchung“ zu deuten unternimmt. Auf die Schwierigkeit vieler Menschen, angesichts von Auschwitz noch an einen gütigen und „allmächtigen“ Gott glauben zu können, und die Lösung, die Ebach für sich gewonnen hat, sei kurz eingegangen.

Die Bezeichnung Gottes als „allmächtig“ oder als „der Allmächtige“ bezieht sich im Alten Testament auf die Selbstvorstellung Gottes als „El Schaddaj“ zurück (Gen 17,1), die in vielen Übersetzungen hier und an vielen anderen Stellen mit „allmächtiger Gott“ wiedergegeben wird. Doch diese Übersetzung von „El Schaddaj“, ursprünglich ein Gottesname, dessen Bedeutung bereits in biblischer Zeit nicht mehr deutlich war, ist nur eine Wiedergabe unter vielen, die zwar einen Anhalt an einer biblisch-jüdischen Tradition, aber keineswegs einen so großen Anhalt hat, wie es in der kirchlichen Sprache und vom Glaubensbekenntnis her scheinen möchte. Problematisch ist dabei, dass der Name in eine Eigenschaft verwandelt und als Gottesprädikat zu einer geradezu definitorischen Bestimmung Gottes wird. Doch selbst eine Aussage wie die Hiobs: „Ich weiß, dass du alles vermagst, und kein Vorhaben ist dir verwehrt“ (42,2) ist unter dem Eindruck einer Gottesbegegnung von Staunen, Erschrecken und Vertrauen eine Beziehungsaussage und keine dogmatische Aussage über Gott.

Angesichts der (Un-)Möglichkeit, überhaupt zu Aussagen über Gottes Eigenschaften zu kommen, und den von der Theologie dennoch eingeschlagenen Wegen lässt sich Gottes Macht in höchster Steigerung von Macht als „All-Macht“ deuten – als Macht, die alle andere Macht legitimiert, aber auch als Macht, die allen anderen Mächten zu trotzen Grund gibt und so den aufrechten Gang unter Menschen begründet.

Ebach sieht für sich noch eine andere Möglichkeit, die es ihm erlaubt, das Bekenntnis zum „allmächtigen“ Gott im Gottesdienst mitzusprechen. Der Ausgangspunkt dafür ist die biblische Rede von der *Reue Gottes*, die zum Schlüssel für eine andere Deutung der Allmacht Gottes werden kann: „Ein Machthaber könnte nur um den Preis des Gesichtsverlustes darauf verzichten, zu vollziehen, was er angedroht hat. Das Problem solcher Macht ist, dass, wer ihren Regeln folgt, keineswegs souverän ist, sondern zum Sklaven der Regeln der Macht wird. Gottes Macht aber ist nicht an die Regeln der Macht gebunden. Sie ist darin ‚Allmacht‘, dass sie die Macht noch über die Macht hat, d.h. der Macht sich entäußern kann.“ Er habe, so Ebach, in seiner Übersetzung des Hiobbuches in der „Bibel in gerechter Sprache“ versuchsweise den Namen Schaddaj mit: „Die Gottheit, die Macht über die Macht hat“ verdeutscht.

Wenn in der Bibel wiederholt von Gottes Reue die Rede sein kann, dann schließt das ein, dass Gott sein eigenes Tun oder Wollen als falsch ansehen und die Änderung des eigenen Tuns buchstäblich als notwendig erachten kann. Was aber der Änderung bedarf, kann nicht perfekt sein, und wer solcher Reue bedürftig ist, kann nicht, jedenfalls nicht im üblichen Verständnis der Wortes, „allmächtig“ sein. Es sei denn, mit der Rede von der Allmacht wäre eben gemeint, souverän auch gegenüber den eigenen Ankündigungen zu sein, ja, souverän noch im Zugestehen der Fehlerhaftigkeit und der Widersprüchlichkeit des eigenen Tuns. So gelesen, kann Ebach der

Allmachtskategorie „viel abgewinnen“, aber sie so zu lesen, räumt er ein, ist „eine dermaßen grundsätzliche Abkehr von dem, was Menschen landläufig unter der Allmacht Gottes verstehen, dass der Begriff missverständlich bleibt und allemal der Auslegung bedarf“. Wenn es aber darum zu tun ist, das Glaubensbekenntnis und in ihm seine Rede von Gott als dem „Allmächtigen“ so zu verstehen, dass nicht das biblische Zeugnis selbst hintergangen wird, dann möchte Ebach „in ihm ein solches Verständnis von Allmacht hören und mitsprechen. Diese Allmacht ist dann keine Omnipotenz eines Supermanns, sondern die Macht noch über die Macht. Sie ist die Stärke, welche die Fähigkeit zur Reue einschließt.“

Und wenn Gott in der Erzählung vom „Goldenen Kalb“ ankündigt, das ganze Volk zu vernichten, und Mose im Gebet ihn davon abgebracht hat, dann wird bei uns die entsprechende hebräische Wendung in Ex 32,11 meist übersetzt: „Und Mose flehte (vor Gott)“ oder „Mose besänftigte (Gott)“. Die Rabbinen aber haben „in aufregender Weise“ die Stelle so gedeutet: „Und Mose löste Gott.“ Das heißt: Mose entband Gott von dem Gelübde, das Volk vernichten zu wollen. Es lag also an Mose, einem ganz und gar nicht x-beliebigen Menschen, aber an einem *Menschen*, Gott zur Reue als einer Macht über die Macht zu verhelfen. „Gott will der Menschen bedürfen. In der Bibel ist Gott nicht sich selbst genug.“

Doch es sind nicht nur die großen Themen, die Ebachs Buch kostbar machen, sondern auch eher kleine, praktische Anregungen und Anmerkungen. So schlägt er nicht nur im Blick auf einzelne Lieder, sondern im Kapitel „Schriftlesung“ vor allem für „Schrift“-Worte vor, diese durch ein „Präfamen“, einen kurzen Vor-Spruch, einzuleiten, der zu dem zu lesenden Text hinführt, diesen gegebenenfalls kontextualisiert, eine ihm entsprechende Hör-Richtung andeutet und womöglich auch eine andere abweist. In solchen Vor-Worten geht es für Ebach um eine Art Vorzeichen vor der Klammer, die dem in der Klammer stehenden „Schrift“-Text einen „Leitton“ gibt. Den in langen Zeiten der Kirchengeschichte eingespielten Modellen der Ersetzung oder Überbietung Israels gälte es neben den offiziellen kirchlichen Stellungnahmen auch in den sonntäglichen Lesungen einen neuen Ton entgegenzustellen: Kein „Gegen Israel“, sondern ein „Mit Israel“ müsste diesen neuen, alttestamentlich gefüllten Grundton bestimmen.

Als notwendig erscheint im Kapitel „Predigt“ auch die Forderung an die Exegese, dass neben der lange Zeit dominierenden kritischen Rekonstruktion der Entstehung der Texte auch die „Auslegung“ der Texte selbst als deren Aufgabe stärker in den Blick kommen müsste. So wenig im Studium das Kriterium der praktischen Anwendbarkeit wissenschaftlicher Erkenntnis leitend sein dürfe, so sehr bedarf es gerade im Verstehen biblischer Texte der Wahrnehmung der ihnen selbst inhärenten „homiletischen“ Dimension.

Im Kapitel „Kollekte“ ist die Anmerkung zu Tob 4,5-11.16 zu begrüßen, dass es an der Zeit wäre, von dem seit der Reformation immer wieder wechselweise oder auch zugleich gegen katholische und gegen jüdische Gläubige eingesetzten Kampfbegriff „Werkgerechtigkeit“ Abschied zu nehmen. „Dass man sich mit guten Werken das Heil verdienen könne, war weder jüdischer noch ist es katholischer Glaube. Dass es zwischen Gottes Gerechtigkeit und dem gerechten Handeln von Menschen eine Entsprechung gibt, ist biblischer und sollte darum dezidiert auch evangelischer Glaube sein.“

Würdigung

Jürgen Ebach gelingt es als sensiblem Leser und kreativen Ausleger des Alten Testaments überzeugend, durch sein genaues Achten auf den Wortlaut der hebräischen Bibel, durch das Einspielen jüdischer Ausdeutungen, durch seine Erfahrung mit den Vorverständnissen der Gottesdienstteilnehmer und nicht zuletzt durch sein eigenes „Ich“-Sagen und Sich-selbst-ins-Spiel-Bringen die alttestamentliche Grundierung des evangelischen Gottesdienstes zum Hören und Klingen zu bringen. Mit seinem Aufmerksam-Machen auf dessen hebräisch-jüdische Tradition schenkt er den Leiterinnen und Leitern des evangelischen Gottesdienstes wie der Gemeinde einen spirituellen Wegweiser, der ihr neutestamentliches Bekenntnis zu weiten und zu einem tieferen Verständnis und sinnerfüllten Mitvollzug der liturgischen Formeln und Gesten hinzuführen vermag. Die großzügige Gestaltung des Buches und die gut lesbare Schrift lassen das Buch gern in die Hand nehmen. Ein 14-seitiges Literaturverzeichnis, darin 2 Seiten eigene Veröffentlichungen des Autors, zeigen, dass es hier trotz des fragmentarischen Charakters des Dargelegten „auch um eine Theologie des Alten Testaments“ geht, wie Ebach anmerkt. Eine vergleichbare Veröffentlichung für den katholischen Sonntagsgottesdienst wäre sehr zu wünschen.

Zitierweise: Rolf Baumann. Rezension zu: *Jürgen Ebach. Das Alte Testament als Klangraum des evangelischen Gottesdienstes. Gütersloh 2016*
in: bbs 1.2018 http://www.biblische-buecherschau.de/2018/Ebach_Klangraum.pdf